







Inhalt

| | | | |
|----------------------------------|---|---|---------------------------------------|
| |  | | |
| Ankommen | | Duft der Kringlel | 12-14 |
| Geschichte | | Der Blick zurück | 15-17 |
| Systemkrise | | Teufelskreis | 18-20 |
| Gesundheitssystem | | Besser gesund bleiben | 21 |
| Gesellschaft/Jugend | | Taxi-Revolution | 22-23 |
| Wirtschaft | | Der Motor stockt | 24-25 |
| Feste | | »Alevromoutzouromata« | 26-27 |
| Griechisch-türkische Beziehungen | | Istanbul gibt es nicht | 28-29 |
| Familie/Frauen |  | Gekochte Liebespfeile | 30-31 |
| Orthodoxe Kirche | | Die Macht der Popen | 32-33 |
| Reisen | | Santorini, abgehakt | 34-35 |
| Politik | | Wieder mal verwählt? | 36-37 |
| Migration/Menschenrechte | | Endstation Griechenland | 38-39 |
| Kultur |  | Der griechische Blues | 40-41 |
| Tourismus | | Sonnenseite | 42-43 |
| Naturschutz | | Die Bärenmama | 44-45 |
| |  | Der Zauber alter Zeit | 46-47 Antike |
| | | Hausgemachte Katastrophen | 48-49 Umwelt |
| | | Die kleinste Schule der Welt | 50-51 Bildung |
| | | Neidische Menschen | 52-53 Quiz für Durchblicker |
| | | Weiß-blaue Missverständnisse | 54-55 Griechisch-deutsche Beziehungen |
| | | Endlich Klartext | 56-57 Medien |
| | | Petros Markaris: Hoffnungsschimmer | 58-60 Magazinbotschafter |
| |  | »Offshore« | 61 Literatur |
| | | Abgepiffen | 62-63 Sport |
| | | »Adios Ellada!« | 64-65 Gesellschaft/Jugend |
| | | »In jedem Geschöpf der Natur lebt das Wunderbare« | 66-67 Reflexion |
| |  | Viel mehr als Moussaka | 68-69 Küche |
| | | Meeresrauschen | 70 Reiseblog |
| | | Miteinander ... Was nun? | 71-73 Ausblicke |
| | | Der Redakteur Impressum | 74 sympathiemagazine.de |
| | | Karte Wer ... Wie ... Wo Zahlen & Fakten | 75-81 Reiseinformationen |

Duft der Kringel



Ein intensiver Geruch nach Holzofen und Karamell. Das war das Erste, was mir in Thessaloniki in die Nase stieg. Ich war dem Duft der »koulouri« erlegen. Meinen ersten griechischen Sesamkringel kaufte ich am Straßenrand von einer Holzstange – für 20 Drachmen. Etwas mehr als einen Pfennig.

Das war 1980, ich war 17 und gemeinsam mit Freunden zum ersten Mal in Griechenland. Die Obristen-Diktatur war gerade ein paar Jahre Geschichte, der Freiheitskämpfer Mikis Theodorakis unser Held – und Griechenland für uns ein erschwingliches Reiseziel. In 18 Stunden per Europabus über den Autoput! Alles war neu und fremd, mit einem Hauch von Orient. Wirklich schön war Thessaloniki damals nicht. Ich erinnere mich an eintönige Appartementhäuser, viele alte Autos, die sich auf einer schnurgeraden Hauptstraße durch die Stadt drängelten, und an einen baufälligen Hafen.

Also schnell weg hier. Mit der Fähre auf die Ägäisinseln. Schon die Namen: Naxos, Amorgos, Ikaria. Alles ein einziges Versprechen von Schönheit und Archaik. Am Inselhafen warteten Frauen mit handgemalten Pappschildern auf uns: »rooms to rent«. Oder wollt ihr lieber am Strand schlafen? »Orea«, auch gut. Und schon wieder neue Gerüche: vertrocknete Gräser und Kräuter, der Hochsommergeruch Griechenlands. Unserem alternativen Reiseführer entnahmen wir, dass es in Griechenland für Fremder und Gast nur ein Wort gibt: »xenos«.

Knapp eine Million Einwohner hat Thessaloniki, wenn man das Umland mit einrechnet. Die Metropole im Norden ist die zweitgrößte Stadt Griechenlands. Im Großraum der Hauptstadt Athen leben fast dreimal so viele Menschen. Die beiden Metropolen sind in einem freundlichen Dauerstreit um die Frage, welches die lebens- und liebenswertere Stadt ist. Für die meisten Griechen ist die Antwort einfach: Am schönsten ist es auf dem Land und auf den Inseln.

Und wir empfanden das auch so. Die Griechen empfingen uns und unsere Rucksäcke mit unglaublicher Gastfreundschaft und offenen Herzen. Wenn wir unsere Habseligkeiten schwitzend über die Inseln schlepten, war ein Stopp beim Bauern auf dem Feld obligatorisch. »Fai ligo karpusi« – esst erst mal was von meinen Wassermelonen.

Über Armut im Land haben wir uns damals nicht viele Gedanken gemacht. Es beschwerte sich ja keiner. Und es gab doch scheinbar alles – und alles so billig. Der »choriadiki«, der griechische Bauernsalat, in dem Tomaten nach Tomaten und Gurken nach Gurken schmecken, der Retsina, der gewöhnungsbedürftig geharzte Wein. Der Preis wurde am Ende vom Wirt, der meistens Nikos oder Dimitri hieß, über den Daumen gepellt und auf ein Papier gekritzelt. Quittung? »Den echume«, haben wir nicht. Ihr braucht ein Moped, aber habt keinen Führerschein? »Den pirasi«, kein Problem. Waren wir in einem anarchistischen Paradies gelandet?

In Griechenland gibt es für Fremder und Gast nur ein Wort: »xenos«.

Die Seele baumeln lassen war die Mission, und die erfüllten wir. Kurze Abstecher nach Delphi oder Olympia, um ein wenig Antike aufzusaugen, und dann wieder ab ans Meer. Fast

14.000 Kilometer Küstenlinie, 113 bewohnte Inseln – das griechische Paradies schien grenzenlos. Von den sozialen Brüchen im Land, der Korruption und den Machteliten, die sich auf Kosten der kleinen Leute die Taschen vollstopften, erfuhren die meisten von uns erst viel später, als Griechenland nicht mehr als Sehnsuchtsziel, sondern als Problemfall Europas Schlagzeilen machte.

Doch vor der großen Krise 2010 hatte Griechenland uns noch schnell mit zwei goldenen Jahren beeindruckt: 2004 kehrten die Olympischen Spiele heim nach Athen, noch im selben Jahr folgte der sensationelle Gewinn der Fußball-EM, den Hunderttausende auf den Straßen feierten. Und als 2005 auch noch Helena Paparizou den Eurovision Song Contest gewann, war für unsere griechischen Freunde die Sache klar: Wir haben es der ganzen Welt gezeigt!

Viele Griechen schienen Spaß am Konsumieren gefunden zu haben: Haus kaufen, dickes Auto (gern ein deutsches), Zweitauto (da reicht auch ein Japaner), ein Motorrad für den Sohn – kein Problem, die Bank finanziert das. Es war, als wolle sich das ganze Land satt essen, die dürren Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg ein für alle Mal vergessen.



Aber leider ist auch Hybris ein griechisches Wort. Auf den Hochmut folgte ein sehr tiefer Fall. Politische Dauerkrise, Massenarbeitslosigkeit, Depression. Was war mit »meinem« Griechenland passiert? Das Lachen verschwand aus vielen Gesichtern. Die Leichtigkeit schien auf einmal weg zu sein. Und plötzlich hatten es in den deutschen Medien alle immer schon gewusst: Die haben über ihre Verhältnisse gelebt, keiner zahlt Steuern, dazu ein marodes Staatswesen, und alle stecken sich »fakelaki« zu, die Kuverts mit Schmiergeld – wie soll so was gut gehen?

Natürlich hat sich auch mein Bild von Griechenland im Lauf der Jahre verändert. Dafür hat schon meine griechische Ehefrau gesorgt, die mir kein Klischee durchgehen lässt. Die Inseln sind nicht mehr so einsam, aber immer noch wunderschön. Auch wenn mir schon länger kein Bauer mehr eine Wassermelone geschenkt hat. Was aber viel-

leicht auch daran liegen mag, dass ich keinen Rucksack mehr durch die Gegend schleppe.

Wenn meine Frau und ich heute nach Thessaloniki kommen, erleben wir eine freundliche, junge Stadt mit einer kilometerlangen, gepflegten Hafenpromenade und, Sensation in Griechenland: einem Fahrradweg. Am inzwischen schicken Hafen ein Feinschmeckerrestaurant, ein Programmkino und ein Fotomuseum. Bald soll es Wassertaxis entlang der Küstenlinie geben. Es scheint so, also wolle der parteilose Bürgermeister Boutaris der ganzen Welt beweisen, dass seine Stadt sich nicht aufgegeben hat. Und Thessaloniki entdeckt seine sehr bunte Geschichte wieder. Das Atatürk-Haus zu Ehren des türkischen Staatsgründers, der 1881 hier geboren wurde, als die Stadt noch ein Vielvölkergemisch war, hat sich zu einem Magneten für türkische Touristen entwickelt. Und auch die Erinnerung an Thessaloniki als »Jerusalem des Balkans« wird mit Gedenkstätten für die im Zweiten Weltkrieg ermordeten Juden wachgehalten.

Meinen letzten koulouri habe ich nicht am Straßenrand, sondern beim Bäcker gekauft. Die Verkäuferin ist mir mit der Quittung über 50 Cent auf die Straße hinterhergerannt. »Peremine«, warten Sie. Die müssen Sie mitnehmen.« Alle haben jetzt Angst vor den Steuerfahndern. Es hat sich viel geändert in Griechenland. Aber dieses Land nicht zu lieben, gelingt mir bis heute nicht. ■ *Wolfgang Luck*